

Montag, 27.3.17

Welttag des Theaters – Mut zur Kritik

„Repressionen statt hoch dotierter Ehrungen“. Das hat vor vier Jahren der Theatermacher Dario Fo zum Welttag des Theaters gefordert. Dieser Welttag des Theaters wird auch heute begangen.

Damals gab es großen Widerspruch, natürlich. Die Freiheit der Kunst ist ein hohes Gut. Sie einzuschränken, kritische oder unbequeme Künstler zu sanktionieren ist undenkbar.

Doch Fo erntete auch Applaus für die Analyse, die seiner absurd anmutenden Forderung zugrunde lag. Das Theater hat an gesellschaftlicher Bedeutung verloren, beklagte er, Regierende nehmen keinen Anstoß mehr daran. Besonders die Komödie, die Jahrhunderte lang die einzige Möglichkeit war, halbwegs ungestraft Kritik an den Herrschenden und der Gesellschaft zu üben, zeigt keine Wirkung mehr. Fo litt an dem Bedeutungsverlust des Mediums, dem er sein Leben gewidmet hat.

Veränderungen in der Gesellschaft bewirkt man nicht durch Gefälligkeit. Wenn die Spitzen, die kluge Autorinnen und Dramaturginnen verteilen, nicht mehr wehtun, sondern allgemein bejubelt werden, hat das Theater in der Tat ein Problem – und vielleicht auch die, die es nicht mehr ernst nehmen.

Ich verstehe Fos Forderung gut. In der Kirchengemeinde treffe ich Menschen, denen es mit dem Christsein ähnlich geht. Von liebem Gott zu erzählen, wirkt für viele oft harmlos, fast langweilig. Christen gelten manchen als liebe, nette Menschen, die zu allen

freundlich sind, weil ja auch „Jesus nett zu allen war“. So hat es eine Jugendliche formuliert.

Die Bibel erzählt ja wirklich von der besonderen Zuwendung, mit der Jesus auf den einzelnen, besonders auf Menschen am Rand der Gesellschaft zugegangen ist. Christen sind die, die helfen, Krankenhäuser bauen, für Arme da sind, ... und ja, es ist gut, dass das wahrgenommen wird.

Die Konsequenzen, die gläubige Menschen aus der Liebe Gottes gezogen haben, sind aber nicht nur lieb und harmlos. Die Evangelien sparen nicht mit Erzählungen, in denen Jesus in Konflikte gerät oder Kritik übt an der Obrigkeit.

Das Leben Jesu inspiriert Menschen bis heute, Konflikten nicht auszuweichen. Es gehört Mut dazu, nicht nur gefallen zu wollen und sich im Erfolg und der Anerkennung zu sonnen.

Christsein bedeutet für mich auch: den Mund aufmachen, für Schwache eintreten, Missstände anprangern, auch und gerade weil es andere nervt. Denn nur dann wird sich etwas daran ändern. Wer nirgendwo Anstoß erregt, stößt nichts an, könnte man sagen.

Das gilt für das Theater – und für den Glauben.

Dienstag, 28.3.17

„Ich baue eine Kathedrale“

In Spanien entsteht eine neue Kathedrale, gebaut wird seit über 50 Jahren. Das war früher bei Kirchbauten ja nicht ungewöhnlich. 40 Meter hoch ist das Gebäude, mit einer großen Kuppel, das Dach fehlt noch.

Die zukünftige Kathedrale mit dem Namen „Unserer Lieben Frau auf dem Pfeiler“ entsteht in einer kleinen Stadt in der Nähe von Madrid – und sie hat keinen von der Kirche beauftragten Baumeister, nicht einmal eine Baugenehmigung.

„Don Justo“ heißt der Bauherr. Er hat seinen 90. Geburtstag schon vor einigen Jahren gefeiert, und seit 50 Jahren baut er an seiner Kathedrale.

Als junger Mann ist Justo in ein Kloster eingetreten. Er hat ein Leben in der Abgeschiedenheit gewählt, Gott und dem Gebet gewidmet. Doch sein Lebenstraum zerplatzt: er erkrankt an Tuberkulose und muss die Gemeinschaft verlassen. Ein tragischer Einschnitt. Er zieht sich zurück in seinen Geburtsort in der Nähe von Madrid, dort hat er ein Grundstück geerbt. Zu seiner Überraschung überwindet Justo die gefährliche Krankheit schnell, und er ist Gott unendlich dankbar dafür. Als Zeichen seiner Dankbarkeit verspricht er Gott, eine Kathedrale zu bauen.

Ahnung von Architektur oder Statik hat Justo nicht, er ist weder Ingenieur noch Maurer. Manches hat er sich angelesen, anderes beruht auf seinem Empfinden für Ästhetik, ab und an helfen Freunde. Justo baut die Kathedrale,

alleine und von Hand. Stein auf Stein, aus Materialien, die anderswo übrig sind oder Bauschutt waren. Alte Joghurtbecher dienen ihm als Gussformen für die Ornamente. Ist das dilettantisch oder irre?

Tag für Tag baut „Don Justo“, 12 Stunden täglich. Der kommunistische Bürgermeister hat ein Herz für den Mann und sein Lebenswerk, auch, wenn er selbst keine Kirche braucht. Niemand käme auf die Idee, den alten Herrn anzuzeigen wegen der fehlenden Genehmigung. Auch wenn manche Zugezogene den Bau „die Ruine“ nennen, und Justo längst klar ist, dass er seine Kathedrale nie vollendet sehen wird: er baut weiter.

Was wird also nach Justos Tod mit dem Bau geschehen?

Noch stellt sich diese Frage nicht – „Don Justo“ baut noch. Er ist zuversichtlich, dass Gott es irgendwie fügen wird. Justo denkt groß: „Ich baue eine Kathedrale“ sagt er. Kein „ich versuche es“, „ich fange an, eine Kirche zu bauen“ oder „ich würde so gerne ...“. Justo sagt: „Ich baue.“

Mittwoch, 29.3.17

„Es gibt keine guten Zeiten“

Schade, ich hab den Moment verpasst. Ein paar Mal war mir an einem Haus an der Bremer Wilhelm-Kaisen-Brücke ein Graffiti aufgefallen. Ich wollte es fotografieren, weil mir der Satz wirklich einleuchtete. Jetzt ist es übermalt, und den Satz habe ich nur noch im Gedächtnis: „Es gab keine guten Zeiten, es gibt nur gute Momente“ stand da.

Ich werde 40 Jahre alt, und bei vielen Treffen mit Freunden heißt es: „Weißt du noch, damals...“? Mit gleichaltrigen Kollegen lächle ich über diese oder jene Marotte, die wir an Jugendlichen heute ausgemacht zu haben meinen. Wer heute um die 40 ist hat als letzte Generation das Telefonieren mit der Wählscheibe gelernt und als erste ein Handy besessen. Wir haben die Schrecken der Berliner Mauer als letzte bewusst erlebt und wir waren die ersten, die ohne Passkontrolle durch Europa gereist sind. Wir haben als letzte mit Kassetten die Top10 aus dem Radio aufgenommen und waren als erste mit dem iPod unterwegs. Es gibt viele Anlässe, um durchaus versonnen zurückzublicken und die „gute, alte Zeit“ zu beschwören.

Und dann kritzelt jemand an die Wand, dass es keine guten Zeiten gibt?

Wenn ich ehrlich bin, erinnere ich mich tatsächlich besonders an einzelne Momentaufnahmen: an den Spaß, den wir mit den Telefonstreichen hatten und die Dellen in den Fingern vom vielen Wählen mit dem grauen Wählscheibentelefon. An Außenminister

Genscher, der den Menschen in der deutschen Botschaft in Prag die genehmigte Ausreise verkündet und damit das Ende der DDR eingeläutet hat.

Nicht die ganze Zeit war gut, besondere Augenblicke verleihen der vergangenen Zeit im Rückblick Glanz.

Was das für die Gegenwart heißt? Wenn es keine guten Zeiten gibt, muss ich nicht auf sie warten oder hoffen, dass sie wiederkommen. Ich kann jetzt auf die schönen Momente achten. Das ist realistischer, als eine ganze gute Zeit zu erwarten und zu meckern, weil sie nicht kommt.

Ich werde eigentlich überall angehalten, aus jeder Zeit das Beste zu machen und das meiste herauszuholen. Ich soll optimieren, was nur zu optimieren ist: mein Geld, meine Gesundheit, meine Fitness, meine Jobchancen, meine Freizeit. Keine Chance verstreichen lassen, damit ich eine gute Zeit habe. Wenn es nicht optimal war, war es verlorene Zeit. Das stresst mich, denn ich komme kaum noch dazu, das, was ich Schönes erlebe, zu genießen.

Gute Zeiten bestehen aus guten Momenten. Die gibt es aber nicht am Fließband. Ich kann versuchen, ab und an so einen Augenblick zu finden und ihn dann zu genießen. Denn dann kann ich später dankbar und versonnen zurückblicken und darf sagen „Weißt du noch, damals ...“?

Donnerstag, 30.3.17

Bibeln statt googeln?

„Was würde passieren, wenn wir die Bibel so behandeln würden wie unser Smartphone?“
Diese Frage habe nicht ich gestellt, sie kommt von Papst Franziskus.

Ich spiele das in Gedanken durch. Mein Smartphone habe ich erst seit gut einem Jahr, und ich möchte es nicht mehr missen.

Wozu nutze ich es? Und kann ich das auch mit einer Bibel?

1. Ich nutze es, um mit Freunden in Kontakt zu bleiben:
den Freunden, die weit weg wohnen, oder der Familie schnell ein Foto rüberschicken, einen Gedanken teilen oder den Frust von der Seele reden und schreiben, das mache ich mit dem Smartphone ganz unkompliziert, manche Entfernung fühlt sich jetzt tatsächlich kürzer an.
Ok, für den Kontakt mit der Familie ist die Bibel nicht die erste Adresse. Aber Frust loswerden? Da gibt es schon ein paar Sätze, mit denen man kräftig Dampf ablassen kann: Zum Beispiel in den Psalmen, da heißt es: „Ich habe mich über die Prahler ereifert, als ich sah, dass es diesen Frevlern so gut ging. Sie leiden ja keine Qualen, sind nicht geplagt wie andere Menschen. Sie reißen ihr Maul bis zum Himmel auf!“ Ja, sowas kenne ich. Der Psalmbeter vor über 3000 Jahren offensichtlich auch. Mein Wütchen kann ich mit der Bibel also kühlen, und sie bringt

mich in Kontakt – nicht mit der besten Freundin, aber mit Gott. Und der kann es im Zweifelsfall besser als sie vertragen, wenn ich einfach mal Dampf ablasse.

2. nutze ich mein Smartphone, um Informationen zu finden:
die Telefonnummer vom Friseur, die Öffnungszeiten des Bastelladens, das Tagesevangelium zur Predigtvorbereitung und den kürzesten Weg zum Hausbesuch. Das liefern mir verschiedene Apps. Na gut, dabei ist die Bibel wenig hilfreich. Aber Zusatzinformationen über die biblischen Länder, die geschichtliche Einordnung der Bibeltexte, mit denen ich arbeite, finde ich in der gedruckten Ausgabe schon – und manchmal mehr, als ich erwartet habe.
3. vertreibe ich mir die Zeit mit dem Smartphone:
ich habe spannende Hörbücher gespeichert, schaue mir bei facebook Belanglosigkeiten an, lasse mich berieseln oder von dem Leben anderer berühren. Ganz klar: das kann die Bibel auch. Sie ist voll mit gut erzählten Geschichten, deren Dramaturgie so überzeugend ist, dass selbst Hollywood-Blockbuster heute nicht anders funktionieren. Abraham, Ruth und Noah; die ergreifenden Geschichten von Petrus oder Zachäus und das Leben Jesu selbst – beste Unterhaltung.
4. hilft mir das Smartphone auch dabei, Orientierung zu finden:
Politik und Gesellschaft in den Medien

beobachten, Hintergründe erfahren, um dann in einer bestimmten Frage Position zu beziehen, dafür nutze ich mein Smartphone oft. Die Grundlage, um mich in vielen kleinen Dingen orientieren zu können, finde ich in der Bibel: besonders wenn ich mir Jesus zum Vorbild nehme. Welche Position hat er bezogen? Wie ist er mit Menschen umgegangen?

Eintauschen würde ich das Smartphone nicht gegen die Bibel. Und als App ist ja auch die Bibel mit auf meinem Smartphone. Sie ergänzen sich gut. Aber so ernst wie die Nachrichten, die mich über das Handy erreichen, möchte ich die Bibel auch nehmen, da hat Papst Franziskus Recht.

Freitag, 31.3.17 **Happy birthday!**

Natürlich haben heute Menschen Geburtstag, morgen auch, gestern ebenso. Aber heute kenne ich drei Geburtstagskinder persönlich. Wenn ich für den 31. März einen Arbeitstermin in den Kalender eintrage, habe ich ihre Gesichter vor Augen.

Nicht mit allen dreien stehe ich noch in engem Kontakt, Trotzdem bleibt mir ihr Geburtstag im Gedächtnis. Das Datum ist für mich so zu etwas besonderem geworden.

Geburtstage sind auf der einen Seite so alltäglich, und doch hat ein einzelnes Geburtsdatum für die, denen es etwas bedeutet, einen ganz bestimmten Reiz.

Das funktioniert auch mit Hochzeitstagen – oder Sterbedaten. Die Zahlenkombination eines bestimmten Ereignisses kann sich ganz fest in das Gedächtnis brennen.

Das ist ein bisschen paradox: das, was für die meisten Menschen einfach ein ganz normaler All-Tag ist, ist für ein paar wenige etwas ganz Besonderes, ein außergewöhnlicher Tag.

Auf wen das zutrifft, kann ich von außen nicht sehen. Ich weiß nicht, ob für die Menschen, denen ich heute begegne, ein besonderer Tag ist. Das hat seinen Reiz: ich darf damit rechnen, das jeder Tag – auch der, dessen Datum mir nichts sagt -, für einen anderen Menschen eine besondere Bedeutung hat.

Ich kann versuchen, die Geschichten und Erlebnisse zu entdecken, die andere mit diesem

Kurz und gut
Dorothee Michels-Uroić
27.03.-01-04.2017

Tag verbinden, der für mich eigentlich
unbedeutend ist.

Dass jeder Tag seinen besonderen Wert hat, den
es zu finden lohnt, formuliert ein Psalmtext der
Bibel so: „In deinem Buch war schon alles
verzeichnet; meine Tage waren schon gebildet,
als noch keiner von ihnen da war.“

Das drückt die Überzeugung aus: Jeder Tag hat
seinen Ursprung in Gott, für jeden einzelnen
Menschen. Als Christin vertraue ich darauf, dass
Gott die Besonderheiten kennt und bewahrt. Für
IHN ist jeder Mensch und damit jeder neue Tag
etwas Besonderes.

Samstag, 1.4.17

Burkina Faso-Aktionstag

Wer heute im Bremer Schnoor unterwegs ist, wird die St.-Johannis-Schule dort nicht leer vorfinden. Anders als an anderen Wochenenden herrscht dort heute Hochbetrieb: es ist der Höhepunkt der Burkina-Faso-Woche.

Seit 45 Jahren unterstützen Generationen von Schülern und Lehrern Projekte in dem afrikanischen Land. Einmal im Jahr steht die ganze Schule Kopf: es gibt fächerübergreifenden Unterricht, der sich mit den neuesten Entwicklungen in Burkina Faso beschäftigt, Gespräche mit Gästen aus dem Land und natürlich wird alles vorbereitet für den großen Abschlussstag, an dem alle Bremerinnen und Bremer eingeladen sind, in die Schule zu kommen.

Ein riesiger Flohmarkt wird aufgebaut, unzählige Klassenräume in Essenstände verwandelt, Fahrräder versteigert, Selbstgebasteltes feilgeboten und zahlreiche Spielstände für Groß und Klein warten auf den Besucheransturm, die Bauarbeiten für die Geisterbahn nehmen Tage in Anspruch. Dazwischen zeigen Theatergruppe, Schulchor und das schon traditionelle Lehrerballett ihr Können – alles für den guten Zweck.

Eine Woche lang herrscht Ausnahmezustand in der Schule und in den Familien der Schüler und Lehrer, viele sind mit großer Leidenschaft bei der Sache. Ich bin sicher, dass auch an diesem Wochenende viele müde, aber stolz auf die

Kurz und gut
Dorothee Michels-Uroić
27.03.-01-04.2017

Woche zurückblicken, denn es wird wieder viel Geld zusammenkommen für die Partnerprojekte.

Wenn Leute in einem verhältnismäßig reichen Land etwas „für einen guten Zweck“ tun, kann man schnell vermuten, dass damit ein bisschen das schlechte Gewissen beruhigt werden soll, ein bisschen Geld spenden, die Armen der Welt nicht ganz vergessen – das hat manchmal einen faden Beigeschmack.

Was die katholische St.-Johannis-Schule da anders macht, ist mir auch erst nach und nach aufgegangen. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass die Blickrichtung bei dem Projekt eine andere ist. Gäste aus Burkina Faso kommen nach Bremen und regelmäßig fliegen Lehrerinnen und Lehrer dorthin, um die Partner zu besuchen. Durch einen persönlichen Kontakt mit den Menschen aus dem Ort Kaya ist ein Projekt auf Augenhöhe entstanden. Es geht nicht einfach darum, dass die reichen Kinder aus Deutschland den armen Kindern in Afrika Geld schicken. Von dem gegenseitigen Kontakt lernen beide Seiten. Und wer sich auf Augenhöhe begegnet, der hilft den anderen, wo es nötig ist.

Über eine Million Euro sind seit Beginn der Partnerschaft in landwirtschaftliche und soziale Projekte in Burkina Faso geflossen und haben in Bremen wie in Kaya das Leben der Menschen verändert.

Schauen Sie heute mal rein, bis 15 Uhr steht die St.-Johannis-Schule noch Kopf für Burkina Faso!